Lehrstoff

zum Lehrplan der

Lebenskunde

für

Deutsch=Gottgläubige Jugend

3. und 4. Schuljahr

Heft 2



Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Einzelpreis 70 Pfennige

Verlag: Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Im Jahreslauf.

Ringelreihen.

1. Ringel-Ringel-Reihen!
Die Vögel singen im Maien,
sie fliegen früh am Morgen fort;
viel ist zu tun im Walde dort.
Sie kehren heim beim Abendrot,
dann knabbern sie ihr Vesperbrot
und ducken sich ins Nest zur Ruh'
und rufen noch einander zu:
„Duck mit dem Kopf!
daß uns der Marder nicht kriegt beim Schopf!"

2. Ringel-Ringel-Reihchen!
Die Fische in den Teichen,
die Fische in dem Erlenbach,
sie schwimmen eins dem andern nach;
und scheint die Sonne droben,
so kommen alle nach oben;
doch wenn den Klapperstorch sie sehn
mit seinem roten Schnabel stehn:
„Duck mit dem Kopf!
daß uns der Storch nicht kriegt beim Schopf!"

3. Ringel-Ringel-Reihe!
Der Hase läuft ins Freie,
der Hase läuft durchs Stoppelfeld,
am besten ihm der Kohl gefällt;
da setzt er auf zwei Beinchen sich
und frißt sich satt ganz ordentlich.

Doch kommt von fern ein Jägersmann,
wie spitzt der Has' die Ohren dann:
„Duck mit dem Kopf!
daß uns der Jäger nicht kriegt beim Schopf!"

Robert Reinick.

Zum 1. Mai.

Lasset stille steh'n die Räder!
Legt den Hammer heut' beiseit'!
Zu dem Feste komm' ein jeder
In dem schönsten Feierkleid.

Laßt des Führers Fahnen wehen,
Wenn ihr schreitet Hand in Hand.
Denn die ganze Welt soll sehen:
Einig ist das Deutsche Land.

Käthe Weichser.

Frühlingsreigen.

Ringel, Ringel, Blumenkranz,
Buttergelbe Dolde,
Kommt zum frohen Reigentanz,
Lenz ist da, der holde!

Grünes, grünes Wiesengras
Knospenschwere Äste!
Sommervöglein sing uns was
Zu dem frohen Feste!

Kleine, kleine Mädchenschar,
Mag nicht länger säumen,
Tanzt im hellen Lockenhaar
Unter Blütenbäumen!

Singet, singet, daß es schallt,
Hebt die kleinen Füße,
Horcht, es sendet aus dem Wald
Kuckuck seine Grüße!

Lotte Huwe.

Waldkonzert.

1. Konzert ist heute angesagt
im frischen, grünen Wald!
Die Musikanten stimmen schon;
hört, wie es lustig schallt!
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt;
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

2. Der Distelfink spielt keck vom Blatt
die erste Violin';
sein Vetter Buchfink nebenan
begleitet lustig ihn.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

3. Frau Nachtigall, die Sängerin,
die singt so hell und zart,
und der Herr Hänfling bläst dazu
die Flöt' nach bester Art.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

4. Die Drossel spielt die Klarinett';
der Rab', der alte Mann,
streicht den verstimmten Brummelbaß,
so gut er streichen kann.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

5. Der Kuckuck schlägt die Trommel gut;
Die Lerche steigt empor
und schmettert mit Trompetenklang
voll Jubel in den Chor.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

6. Musikdirektor ist der Specht;
er hat nicht Rast noch Ruh';
schlägt mit dem Schnabel spitz und lang
gar fein den Takt dazu.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

7. Verwundert hören Has' und Reh
das Fiedeln und das Schrein,
und Biene, Mück' und Käferlein,
die stimmen surrend ein.
Das jubiliert
und musiziert,
das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
und pfeift und klingt
im frischen, grünen Wald!

Georg Christian Dieffenbach.

Im Garten.

Hüte, hüte den Fuß und die Hände,
eh' sie berühren das ärmste Ding!
Denn du zertrittst eine häßliche Raupe
und tötest den schönsten Schmetterling.

Theodor Storm.

Das Blümelein.

Ein selten Blümelein ich fand,
Das war der Schönheit voll.
Ein Zucken ging durch meine Hand,
Ob ich es brechen soll?

Mein Herz sprach: Laß das Blümlein steh'n,
Es ist zum Pflücken nicht,
Gepflückt muß es gar bald vergeh'n,
Weil dann sein Seelchen bricht.

Das Blümlein blühte lustig fort,
Gab mir viel reine Freud'!
Daß ich es ließ an seinem Ort,
Das hat mich nie gereut.

Erich Limpach.

Nun will der Lenz uns grüßen.

Nun will der Lenz uns grüßen,
von Mittag weht es lau,
aus allen Ecken sprießen
die Blumen rot und blau.

Draus wob die braune Heide
sich ein Gewand gar fein
und lädt im Festtagskleide
zum Maientanze ein.

Waldvöglein Lieder singen,
wie ihr sie nur begehrt,
drum auf zum frohen Springen,
die Reis' ist Goldes wert!

Hei, unter grünen Linden,
da leuchten weiße Kleid'!
Heija, nun hat uns Kindern
ein End' all' Wintersleid.

Neidhardt von Reuenthal (13. Jahrh.).

Das Finkennest.

„Was meinst du," spricht Herr Distelfink zu seiner Frau bedächtig,
„ist unser Nest nicht fein gebaut, sag', ist es nicht ganz prächtig?
Platz ist darin für mich und dich, wir wollen's gleich probieren —
und liegen wir auch etwas eng, so wird uns gar nicht frieren.
Und morgen fängst du lustig an mit deinem Eierlegen."
Frau Finkin schaut das Nest sich an und spricht: „Nun, meinetwegen".
Bald liegen in dem warmen Nest fünf kleine, runde Eier,
draus kriechen dann nach kurzer Frist fünf kleine nackte Schreier.
Die sperren ihre Schnäblein auf und schreien laut nach Futter,
da hat Herr Fink gar viel zu tun und auch die Finkenmutter.
Ja, wer ein Nest voll Junge hat, der muß vom frühen Morgen
sich fleißig rühren bis zur Nacht, und hat viel Müh' und Sorgen.

C. Dieffenbach.

Maikäfer.

Maikäfer braun
sitzt auf dem Baum,
frißt sich dort satt
an Blättchen und Blatt.
Schüttle, mein Kindchen,
blase, du Windchen,
wirf uns den Kecken
von Bäumen und Hecken,
daß unser Gärtchen fein,
grüne im Sonnenschein.
Haben's gehegt und gepflegt,
daß es uns Früchte trägt.

Lotte Hume.

Regenlied.

Es regnet, es regnet,
der Kuckuck wird naß,
bunt werden die Blumen,
und grün wird das Gras.
Mairegen bringt Segen,
heraus aus dem Haus,
steigt schnell in die Kutsche,
gleich fahren wir aus.

Es regnet, es regnet,
der Kuckuck wird naß,
wir sitzen im Trocknen,
was schadet uns das?
Mairegen bringt Segen,
und werden wir naß,
so wachsen wir lustig
wie Blumen und Gras.

Aus: „Kinderhumor für Auge und Ohr", Verlag A. Hahn, Leipzig.

Der Fuchs und der Krebs.

Ein Krebs kroch aus seinem Loch hervor auf das grüne Gras einer Wiese, wo er sich gütlich tat. Da kam ein Fuchs daher, sah den Krebs langsam kriechen und sprach spöttisch zu ihm: „Herr Krebs, wie geht Ihr doch so gemächlich? Wer nahm Euch Eure Schnelligkeit? Oder wann gedenkt Ihr über die Wiese zu kommen? Aus Eurem Gange merke ich wohl, daß Ihr besser hinterrücks als vorwärts gehen könnt."

Der Krebs war nicht dumm; er antwortete alsobald dem Fuchs: „Herr Fuchs, Ihr kennt meine Natur nicht. Ich bin edel und wert; ich bin schneller und leichter und laufe rascher als Ihr und Eure Art. Herr Fuchs, wollt Ihr mit mir um die Wette laufen? Ich setze gleich einen Taler zum Pfande."

„Nichts wäre mir lieber," sprach der Fuchs. „Wollt Ihr von Bern nach Basel laufen oder von Bremen nach Brabant?" — „O nein," sprach der Krebs, „das Ziel wäre zu fern. Ich dächte, wir liefen eine halbe oder eine ganze Meile miteinander. Das wird uns beiden nicht zuviel sein." — „Eine Meile, eine Meile," schrie der Fuchs eifrig, und der Krebs begann wieder: „Ich gebe Euch eine hübsche Vorgabe; ohne daß Ihr die annehmt, mag ich gar nicht laufen." — „Und wie soll die Vorgabe beschaffen sein?" fragte der Fuchs neugierig. Der Krebs antwortete: „Gerade eine Fuchslänge soll sie beschaffen sein. Ihr tretet vor mich, und ich trete hinter Euch, daß Eure Hinterfüße an meinen Kopf stoßen, und wenn ich sage: Nun wohl hin! so heben wir an zu laufen."

Dem Fuchs gefiel die Rede wohl; er sagte: „Ich gehorche Euch in allen Stücken." Und da kehrte er dem Krebs sein Hinterteil zu mit dem großen und haarigen Schwanze; in den schlug der Krebs seine Scheren, ohne daß der Fuchs es merkte, und rief: „Nun wohl hin!" Und da lief der Fuchs, wie er in

seinem Leben noch nicht gelaufen war, daß ihm die Füße schmerzten. Und als das Ziel erreicht war, drehte er sich geschwind herum und schrie: „Wo ist nun der dumme Krebs? Wo seid Ihr? Ihr säumt zu lange!“ Der Krebs aber, der dem Ziele näher stand als der Fuchs, rief hinter ihm: „Herr Fuchs, was will diese Rede sagen? Warum seid Ihr so langsam? Ich stehe schon eine hübsche Weile hier und warte auf Euch. Warum kommt Ihr so saumselig?“

Der Fuchs erschrak ordentlich: „Euch muß der Kuckuck hergebracht haben,“ zahlte seine Wette, zog den Schwanz ein und strich von dannen.

Bechstein. (Aus „Schwan kleb an und andere lustige Märchen von Bechstein.“ Schaffst. Bl. Bd. 119.)

Die freche Gesellschaft.

Wir Kinder hatten im Garten gesessen,
hatten getrunken dort und gegessen,
gingen spazieren darauf durch die Büsche,
kamen zurück, und — ei der Tausend!
eine Gesellschaft fanden wir schmausend,
trinkend und jubelnd an unserm Tische. —
's waren Leut' ganz anders als wir,
hatten so ihre eig'ne Manier.
Schön in Kleidern mit Federn geziert,
taten sie doch sehr ungeniert,
standen frech auf Tisch und Bank,
schrie'n gewaltig mit lautem Zank,
konnten das Kratzen und Beißen nicht lassen,
stiegen zuletzt gar in Teller und Tassen. —
Ja, ihr meint, 's wär' nicht zu glauben?
Gut, so hört die Namen an:
Jungfer Ent' und Fräulein Tauben
Madam Huhn, Herr Spatz, Herr Hahn
nebst Familie waren da.
Aber kaum, daß man uns sah,
flogen sie alle mit Saus und Braus
wie der Wind zum Garten hinaus,
und aus war es mit dem Schmaus.

Robert Reinick.

Kinderlied von den grünen Sommervögeln.

Es kamen grüne Vögelein
geflogen her vom Himmel
und setzten sich im Sonnenschein
in fröhlichem Gewimmel
all' an des Baumes Äste
und saßen da so feste,
als ob sie angewachsen sei'n.
Sie schaukelten in Lüften lau
auf ihren schwanken Zweigen;
sie aßen Licht und tranken Tau
und wollten auch nicht schweigen;
sie sangen leise, leise,
auf ihre stille Weise
von Sonnenschein und Himmelsblau.
Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
so schwirrten sie erschrocken;
sie wurden von dem Regen naß
und wurden wieder trocken;
die Tropfen rannen nieder
vom grünenden Gefieder,
und desto grüner wurde das.
Da kam am Tag der scharfe Strahl
ihr grünes Kleid zu sengen,
und nächtlich kam der Frost einmal,
mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
ihr Frohsinn war verloren,
ihr grünes Kleid war bunt und fahl.
Da trat ein starker Mann zum Baum
und hub ihn an zu schütteln,
vom obern bis zum untern Raum
mit Schauern zu durchrütteln.
Die bunten Vöglein girrten
und auseinander schwirrten;
wohin sie flogen, weiß man kaum.

Friedrich Rückert.

Der Schmetterling.

Der kleine Falter, der sein buntes Kleid
Im Lichte der Sonne hell erglänzen läßt
Und freudespendend eine kurze Zeit
Den Blüten folgt zu einem frohen Fest —
In deiner Hand wird ihn der Schmelz verlassen,
Falls dich gelüstet, nach dem Glanz zu fassen.

Erich Limpach.

Im Kornfeld.

In den Halmen wogt der Wind,
geh' nicht in's Getreide,
kleines blondes Schnitterkind
mit dem roten Kleide!
Blaue Blumen, blasse Winden
suchst du in dem goldnen Zelt,
Wie soll dich die Mutter finden
in dem weiten Roggenfeld?

über dir zusammen schon
schlagen gelbe Ähren.
Wirst das Korn zerstören,
pflückst du dir den roten Mohn.
Und wenn hundert Ähren starben,
muß ein armes Kindlein darben.
Tritt nicht auf das reife Brot,
kostbar ist's in Glück und Not.

Lotte Huwe.

Sonnwendspruch.

Flamme, grüße die Brüder
Weit über Deutsches Land!
Wehrhaft es wieder erstand,
Klinget, ihr Freiheitlieder!

Luise Raab.

Flamme empor!

Flamme empor! Flamme empor!
Steige mit lodernden Strahlen
von den Gebirgen und Talen
glühend empor, glühend empor!

Siehe, wir steh'n, siehe, wir steh'n
treu in geweihetem Kreise,
dich zu des Vaterlands Preise,
Flamme, zu seh'n, Flamme, zu seh'n.

Heilige Glut, heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,
daß bei den Flammen
wachse der Mut, wachse der Mut!

Auf allen Höh'n, auf allen Höh'n
leuchte, du flammendes Zeichen,
daß alle Feinde erbleichen,
wenn sie dich seh'n, wenn sie dich seh'n.

Leuchtender Schein, leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Scharen,
wollen dem Guten, dem Wahren,
Kämpfer stets sein, Kämpfer stets sein!

Höret das Wort! Höret das Wort!
Deutsche, auf Leben und Sterben
laßt uns Freiheit erwerben!
Seid Gottes Hort, seid Gottes Hort!

Nach Chr. Nonne 1814.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerzeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Walde spazieren; da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: „Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?“ — „Das ist der König der Vögel“, sagte der Wolf, „vor dem müssen wir uns neigen“; es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist“, sagte der Bär, „so möchte ich auch gern seinen königlichen Palast sehen; komm und führe mich hin!“ — „Das geht nicht so, wie du meinst“, sprach der Wolf, „du mußt warten, bis die Frau Königin kommt.“ Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gern nun hinterdrein gegangen; aber der Wolf hielt ihn am Ärmel und sagte: „Nein, du mußt warten, bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.“ Also nahmen sie das Loch in acht, wo das Nest stand, und trabten wieder ab.

Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin richtig ausgeflogen. Er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. „Ist das der königliche Palast?“ rief der Bär, „das ist ein erbärmlicher Palast! Ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder.“ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös und schrieen: „Nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute. Bär, das soll ausgemacht werden mit dir!“ Dem Bären und dem Wolf ward angst; sie kehrten um und setzten sich in ihre Höhlen.

Die jungen Zaunkönige aber schrieen und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „Wir rühren kein Fliegenbeinchen an und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausgemacht habt, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht: der Bär ist dagewesen und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: „Seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden“, flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein: „Alter

Brummbär, warum hast du meine Kinder gescholten? Das soll dir übel bekommen. Das wollen wir in einem blutigen Kriege ausmachen." Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Getier berufen: Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel, groß und klein, sondern auch die Mücken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die Listigste von allen, schwärmte im Walde, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der Schlauste unter allem Getier, du sollst General sein und uns anführen." — „Gut", sagte der Fuchs, „aber was für ein Zeichen wollen wir verabreden?" Niemand wußte es. Da sprach der Fuchs: „Ich habe einen schönen, langen, buschigen Schwanz, der sieht aus fast wie ein roter Federbusch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf losmarschieren. Laß ich ihn aber herunterhängen, so lauft, was ihr könnt." Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verriet dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu! da kam das vierfüßige Getier dahergerannt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schnurrte, schrie und schwärmte, daß einem angst und bange ward, und nun gingen sie von beiden Seiten aneinander. Der Zaunkönig aber schickte die Hornisse hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's und hielt den Schwanz noch in die Höhe. Beim zweiten Stich mußt' er ihn einen Augenblick herunterlassen. Beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Tiere sahen, meinten sie, alles wäre verloren und fingen an zu laufen, jeder in seine Höhle. Und so hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flogen der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen: „Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen." Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch essen wir nicht; der Bär soll erst vors Nest kommen und Abbitte tun und soll sagen, daß wir ehrliche Kinder sind." Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte tun und sagen, daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen

im Leibe zertreten werden." Da kroch der Bär in der größten Angst hin und tat Abbitte. Jetzt waren die jungen Zaunkönige erst zufrieden, setzten sich zusammen, aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

Brüder Grimm.

Der Fliegenpilz.

Familie Fliegenpilz wohnt friedlich
Im grünen Waldgras, sonnbeschienen.
„Ach sieh, wie schön, ach gar zu niedlich!"
Ruft Inge mit erfreuten Mienen.
„Auf rotem Käppchen weiße Flöckchen,
Sogar ein weißes Faltenröckchen,
Ein allerliebster Sonntagsstaat."
Fritz schwingt den Stock zu kühner Tat,
„Abscheulich giftig sind die dort,"
schlägt zu — und zerrt Klein-Inge fort. —
Der arme Pilz zerspringt in tausend Stücke:
„Oh, welche riesendumme Tücke!"
So hört man ihn vergeblich klagen,
„Ich wollt ja nicht in euern Magen!"

Luise Raab.

Das Spiel vom Weizen.

(Nachahmungbewegungen).
(Melodie: Der Winter ist kommen.)

So sät der Bauer mit fleißiger Hand
den goldenen Weizen aufs fruchtbare Land.

So schneidet den köstlichen Weizen er ab
und fährt ihn nach Hause in fröhlichem Trab.

So drischt danach in der Scheune zu Haus
den Weizen mit rüstigen Händen er aus.

So mahlet der Müller den Weizen wohl klein,
draus gibt es dann Mehl, das ist weiß und fein.

So rühret die Mutter drauf an unseren Brei,
wir Kinder, wir Kinder, wir helfen dabei.

So essen den Brei dann wir Kinderlein klein,
wie schmeckt er so herrlich, wie schmeckt er so fein.

E. Dieffenbach.

Kernspruch-Ernte.

Mag Wetter krachen, mögen Winde treiben,
das Samenkorn dennoch zur Sonne bricht,
denn Mutter Erde, sie versagt die Früchte nicht,
sie wird der Menschheit Segen ewig bleiben.

Lotte Huwe.

Drescherlied.

Leute steht auf, denn die Uhr ist schon drei!
Fasset die Flegelein früh!
Hurtig! schon ruft uns das Hahnengeschrei,
Futter begehret das Vieh.
Rüstiger sind sie im Nachbarhaus,
hört ihr, sie dreschen die Gerste schon aus.
Klipp klapp klapp, klipp klapp klapp, klipp klapp klapp klapp!

Bauerntum ist ja von alters bekannt:
bauten Germanen das Feld.
Bauerntum ist unsres Volks Unterpfand:
ohne uns alles verfällt.
Sieht auch der Städter gleich vornehm darein,
kümmern uns gar nicht, gedroschen muß sein:
Klipp klapp klapp, klipp klapp klapp, klipp klapp klapp klapp!

Gingen nicht Herden von Tieren zugrund,
wenn wir nicht füttern das Vieh?
Blieben die Feinen, die Städter, gesund,
wenn wir nicht dreschen für sie?
Wehe, du Städter, wie stünd es um dich,
wenn wir nicht säen und dreschen für dich!
Klipp klapp klapp, klipp klapp klapp, klipp klapp klapp klapp!

Aus Ostpreußen.

Bauern.

Wir leben gern verborgen
Und machen nicht viel her,
Dafür ist unser Sorgen
Und Schaffen viel zu schwer.

Wenn wir die Scholle brechen,
Wenn scharf die Sense saust,
Verlernt man leicht das Sprechen,
Verstählt sich hart die Faust.

Wir haben starken Glauben
Und fest hält unser Herz!
Es läßt sich nimmer rauben,
Was dort verwuchs wie Erz.

Wir ziehen starke Erben,
Und hebt ein Feind die Hand:
Wir wußten stets zu sterben
Für unser Vaterland.

H. T.

Ach, wer das doch könnte.

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht;
hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,
die Rippen von Holze, der Leib von Papier
zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier,
und ich denk: So drauf liegen im sonnigen Strahl,
ach, wer das doch könnte nur ein einziges Mal!
Da guckt' ich dem Storch in das Sommernest dort:
Guten Morgen, Frau Störchin, geht die Reise bald fort?
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:
Vater und Mutter, wie seid ihr so klein!
Tief unter mir säh' ich Fluß, Hügel und Tal, —
ach, wer das doch könnte nur ein einziges Mal!

Viktor Blüthgen.

Aus: Deutsche Dichtung von Dr. Sigismund Rauh.

Vom schlafenden Apfelbaum.

Im Baum, im grünen Bettchen,
hoch oben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rote Bäckchen;
man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm herunter!
Hör endlich mit dem Schlafen auf!“

Es hat ihn so gebeten;
glaubt ihr, er wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
am Himmel hoch daherspaziert.
„Ach, Sonne, liebe Sonne,
mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
küßt ihn dazu so freundlich;
der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau! Da kommt ein Vogel
und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei, Vogel, du mußt singen;
gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
und singt ein Lied, so wundernett,
und singt aus voller Kehle; —
der Apfel rührt sich nicht im Bett. —

Und wer kam nun gegangen, —
Es war der Wind, den kenn ich schon;
der küßt nicht, und der singt nicht,
der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
die Arme, bläst die Backen auf
und bläst und bläst, und richtig —
der Apfel wacht erschrocken auf.

Und springt vom Baum herunter
grad' in die Schürze von dem Kind.
Das hebt ihn auf und freut sich
und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

Robert Reinick.

Regenliedchen.

Regen, Regen, Regen,
Rinnt auf allen Wegen,
Trommelt auf den Steg,
Plätschert auf den Weg.
Regen, Regen, Regen,
Macht die Erde naß,
Tränket Baum und Gras.
Regen alle Tage,
Wird zur Plage.

Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.
Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.
Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
auf weichen, grünen Matten;
der Wirt, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.

Ludwig Uhland.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
bei gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben halt
nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln, die haben gestochen:
Das Bäumlein, das hat gesprochen:
„Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln;
niemand rührt mich an.
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt,
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."
Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;
da hat es goldene Blätter fein;
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
goldne' Blätter hat kein Baum im Holz!"
Aber wie es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald,

mit großem Sack und großem Bart.
Der sieht die gold'nen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.
Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die gold'nen Blätter dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen;
sie tragen so schönes Laub an sich.
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es gläserne Blätter fein;
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh,
kein Baum im Walde glitzert so."
Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die gläsernen Blätter.
Da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.
Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub;
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."
Da schlief das Bäumlein wieder ein
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hat es grüne Blätter fein;
das Bäumlein lacht und spricht:
„Nun hab ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'."
Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel;
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner, noch roter, noch gelber;
hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln."
Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht.
Da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäumlein lachen's aus;
das Bäumlein aber macht sich nichts daraus.
Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht? — Weil's sticht.

Friedrich Rückert.
Aus: „Deutsche Dichtung" von Dr. Sigismund Rauh.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum,
da hatten die drei einen seltsamen Traum.
Der erste:
Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
da rauschte der Hirsch heraus: husch, husch!
Der zweite:
Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
da brannt' ich ihn auf das Fell: piff paff!
Der dritte:
Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
da stieß ich lustig ins Horn: trara!
So lagen sie da und sprachen, die drei,
da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
so war er davon über Tiefen und Höhn.
Husch husch! piff paff! trara!

Ludwig Uhland.

Sonne, Mond und Sterne.

1. Und die Sonne machte den weiten Ritt
um die Welt;
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
um die Welt!"
Doch die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus;
denn ich brenn' euch die goldenen Äuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt!".

2. Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht;
und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir; denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Äugelein."
Und der Mond nahm sie mit in der Nacht.

3. Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
in der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mit schwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt.

Schneeflöckchenlied.

Schneeflöckchen, Schneeflöckchen,
Ohne Rast und Ruh'
Decken die schlummernde Erde zu.
Körnlein fein und Blümlein klein,
Schlaft im Schnee versteckt,
In dem braunen Wiegelein,
Bis der helle Sonnenschein
Euch zum Leben weckt.

Lotte Huwe.

Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller.
Wo's was riecht,
da ist es gleich;
wo's was kriegt,
da frißt es gleich;
wo ein Braten dampft,
kommt das Mäuslein und mampft.
Unter der Bank
in den Küchenschrank
hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang mir das Mäuslein doch
und jag' es wieder aus dem Haus
in das freie Feld hinaus!"
Da macht der Koch ein Gesicht
und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in acht
heut' Nacht!
Mach' auch kein Geräusch
und stiehl nicht mehr das Fleisch;
sonst wirst du gefangen
und aufgehangen."
Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
hinten im Eck
und tut hinein den Speck,
sperrt die Küche zu,
geht und legt sich zur Ruh';
Das Mäuslein aber ist ruhig
und wispert leis: „Das tu' ich."
Aber — es hat nicht lang gedauert,
so kommt schon das Mäuslein und lauert
und sagt: „Wie riecht der Speck so gut!
Wer weiß, ob's was tut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
nur ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal
ist keinmal."
So spricht fein Mäuslein und schleicht,
bis es die Falle erreicht,
duckt sich
und buckt sich,
schmiegt sich und biegt sich,
ringelt das Schwänzlein
wie ein Kränzlein,
setzt sich
ins Eck
und ergötzt sich
am Speck,
reißt,
beißt
und speist.
Platsch! tut's einen Knall,
und — zu ist die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken
und möcht' sich verstecken.
Aber wo es will hinaus,
ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
und zappelt,
es kneift
und krabbelt.
Überall ist ein Gitter,
und das ist bitter;
überall ist ein Draht,
und das ist schad'.
Leider, leider
kann's Mäuslein nimmer weiter;
wär's nur gewesen gescheiter!
Unterdessen wird es Morgen;

da kommt die Köchin und will besorgen
den Kaffee
oder den Tee.
Da sieht sie denn, was vorgegangen,
und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz leis und sacht
schleicht sie hin und lacht:
„Haben wir endlich doch erhascht
das Mäuslein, das immer von allem
genascht?
Siehst du: Einmal
ist nicht keinmal.
Wärst du geblieben in deinem Loch,
gefangen hätte dich nicht der Koch!“

Friedrich Güll.

Das Bäumlein Immergrün.

Im Winterwald am kleinen Quell
Da steht ein Bäumlein Immergrün.
Durch seine Tannenspitzen hell
Siehst du die goldnen Sterne zieh'n,
Auf seinen Ästen Rauhreif flirrt
Und Schnee in weißen Locken
Und, wenn die kleine Meise schwirrt,
Stiebt er in dichten Flocken.
Die Blumen mußten all' verblüh'n,
Die Blätter mußten fallen,
Doch bleibt das Bäumlein Immergrün
Der schönste Baum von allen.
Er plaudert mit dem Waldgetier
Und lauscht dem Bächlein schnelle,
Nun geh' hinaus und such' ihn dir
Und finde auch die Quelle!

Lotte Huwe.

Die Kinder im Schnee.

Ein Winterabend, still und kalt;
Drei Kinder wandern durch den Wald.
Sie gingen schon oft den Weg allein;
heut flimmert der Mond mit irrem Schein.
Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus,
heut mündet er nimmer zum Wald hinaus.

Die kleinen Beinchen schreiten voran;
Da ragt empor der finstre Tann.
Sie laufen zurück und hin und her;
sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.
Es weinten die kleinsten, wohl irrten sie weit,
kalt ist die Nacht und Schlafenszeit.
Sieh dort, unter Wurzeln ein trockenes Hohl!
Da bettet das Schwesterchen beide wohl,
trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh
und deckt mit dem eignen Tüchlein sie zu.
Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt;
es funkeln die Sterne am Himmelszelt.
Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrein,
man hat sie gefunden, beim Morgenschein.
Die beiden kleinen, sie schlafen fest,
aneinander geschmiegt im warmen Nest.
Den Arm gerafft voll Laub und Moos,
so fand man die andre bewegungslos.
So lag sie im Schnee, die Wangen rot;
Die hatte geküßt der eisige Tod.

Heinrich Setdel.

Aus „Deutsche Dtchtung“ von Dr. S. Rauh. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Lichterkranz im Nebelung.

Immergrüner Lichterkranz
an des Herdes trauter Statt,
hängst an breiten roten Bändern,
Wachs tropft von den Kerzenrändern.

Kinderhand hat dich gebunden
und mit Silberband umwunden,
wie sie einst im Sommerglanz
wand den bunten Erntekranz.

Jeden Sonntag neu entzündet
brennt ein Licht im grünen Ring,
und der helle Schein verkündet,
daß er Weihenachtfrieden bringet.

Lotte Huwe.

Kranzsingelied.

Guten Abend, schön' Abend,
es weihenachtet schon.
Am Kranze die Lichter, die leuchten so fein,
die geben der Heimat einen hellichten Schein.

Der Schnee fällt in Flocken und weiß steht der Wald,
nun freut euch, ihr Kinder, denn Weihenacht kommt bald.
Am Kranze die Lichter, die leuchten so fein,
nun freut euch, ihr Kinder, die Weihenacht zieht ein.

Der Traum.

Ich lag und schlief; da träumte mir
ein wunderschöner Traum:
es stand auf unserm Tisch vor mir
ein hoher Weihenachtbaum.
Und bunte Lichter ohne Zahl,
die brannten rings umher,
die Zweige waren allzumal
von goldnen Äpfeln schwer.
Und Zuckerpuppen hingen dran:
das war mal eine Pracht!
Da gab's, was ich nur wünschen kann,
und was mir Freude macht.
Und als ich nach dem Baume sah
und ganz verwundert stand,
nach einem Apfel griff ich da,
und alles, alles schwand.
Da wacht ich auf aus meinem Traum
und dunkel war's um mich:
Du lieber, schöner Weihenachtbaum,
sag' an, wo find ich dich?
Da war es just, als rief er mir:
Du darfst nur artig sein,
dann steh' ich wiederum vor dir —
jetzt aber schlafe ein!
Und wenn du folgst und artig bist,

dann ist erfüllt dein Traum,
dann bringet dir der Weihenachtmann
den schönsten Weihenachtbaum.

Hoffmann v. Fallersleben.

Weihenachtrose im Schnee.

Wunderschöne Weihenachtrose,
blühst in Schnee und Eis und Wind,
wenn in Feld und Wald und Moose
Blüt' und Blatt vergangen sind.
Schmückst dich fein zur Julfestzeit
mit dem weißen Seidenkleid,
bringst uns Blätter, grün und frisch
für den weihenachtlichen Tisch.
Kleine Rose, schneeumweht,
mögst du Jahr für Jahr erblüh'n,
mahnst uns an des Sommers Grün,
schmückst das winterkalte Beet.

Lotte Huwe.

Morgen, Kinder, wird's was geben.

1. Morgen, Kinder, wird's was geben,
morgen werden wir uns freu'n;
welche Wonne, welches Leben
wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
heißa, dann ist Weihenachttag!

2. Wie wird dann die Stube glänzen
von der großen Lichterzahl!
Schöner, als bei frohen Tänzen
ein geputzter Kronensaal.
Wißt ihr noch, wie vor'ges Jahr
es am heil'gen Abend war?

3. Wißt ihr noch mein Räderpferdchen,
Malchens nette Schäferin,
Jettchens Küche mit dem Herdchen
und dem blankgeputzten Zinn,
Heinrichs bunten Harlekin
mit der gelben Violin'?

4. Wißt ihr noch den großen Wagen
und die schöne Jagd von Blei,
unsre Kleiderchen zum Tragen
und die viele Näscherei,
meinen fleiß'gen Sägemann
mit der Kugel untendran?

5. Welch' ein schöner Tag ist morgen!
Viele Freude hoffen wir!
Unsre lieben Eltern sorgen
lange, lange schon dafür.
O gewiß, wer sie nicht ehrt,
ist der ganzen Lust nicht wert!

Volksmund.

Du wunderschöne Weihenachtzeit.

Du wunderschöne Weihenachtzeit,
wie machst du uns die Herzen weit!
Du bist so vieler Freuden Quell —
und tausend Kerzen schimmern hell!
O Weihenachtzeit!

Es zieht ihr warmer, milder Schein
ganz tief in unsre Seelen ein —
will darin wecken heil'ge Glut
für das, was edel, schön und gut!
O Weihenachtzeit!

Sie leuchten in die dunkle Nacht:
gebrochen ist des Winters Macht!
Ist's draußen auch noch rauh und kalt —
lacht doch des Frühlings Sonne bald!
O Weihenachtzeit!

So wie am Baum die Lichter glüh'n,
wird alles wieder prächtig blüh'n!
Das ist's, was macht die Herzen weit
in dieser schönen Weihenachtzeit!
O Weihenachtzeit!

Frieda Schlüter.

Feuerspruch.

Hellauf die Flammen steigen
In kalter Winternacht.
Es grüßt der Flammenreigen
Der Sterne stille Pracht.
Es glüht in unseren Herzen
Der gleiche helle Glanz.
Es blüht von tausend Kerzen
Der gleiche Feuertanz.
Wir aber wollen wahren
Im Herzen Glanz und Glut.
Wir trotzen den Gefahren
Allzeit mit stolzem Mut.

Frank-Michel Hildenbrandt
Hiltprantshof.

Julfestspruch.

Mir träumte, ich fuhr im Wolkenschlitten
Durch die stille Weihenacht.
Mit mir sind viel' Sternlein geritten
in hellglänzender Pracht.
„Frau Sonne, wache auf geschwind,
Uns fehlt dein warmer Schein!"
Da lachte sie: „Du liebes Kind,
Fahr' schnell nur wieder heim.
Aus meinem gold'nen Strahlenkranz
schick' ich zur Weihenachtzeit
Viel Fünklein für den Lichterglanz,
Der euer Herz erfreut."

Weihenachtspruch.

Einen Lichterbaum hat man uns gebracht,
Der hat die Nacht zum Tag gemacht.
Er stand da draußen in Eis und Schnee
Und war bekannt nur Häslein und Reh.

Dort hat ihn der Weihenachtmann fortgenommen,
So ist er zu uns ins Haus gekommen.
Nun strahlt er in heil'ger, geweihter Nacht,
Der Jubel der Kinder darum erwacht.

Er bringt ihnen goldenen Sonnenschein,
Die im Herzen sind Deutsch und wahr und rein.
Und auch den Eltern sagt er so viel,
Erinnert an Jugend und Kinderspiel.

Und allen ist er ein Sinnbild dafür,
Daß Sonne und Frühling steh'n vor der Tür';
So komm, du lieber Weihenachtbaum,
Erfüll uns unsern schönen Traum!

G. Tschocke.

Weihenachtspruch.

(In das starkverdunkelte Zimmer, in dem sich die Sippe versammelt hat, tritt das Kind mit einer brennenden Kerze, welche ihm Vater oder Mutter nach dem Spruch abnehmen und damit die Lichtlein des Tannenbaums anzünden)

In die stille Weihenacht
Trag ich euch der Flamme Schein.
Licht um Licht entzündet sacht,
Laßt den Glanz ins Herz hinein.

Aufwärts steigt der Sonne Rad
Siegend über'm Erdenrund,
Segnend uns'res Lebens Pfad
Tut sie ihre Wunder kund.

Heil'ger Funke, fache neu
Deutschen Glaubens Kräfte an,
Daß wir kämpfen stark und treu,
Sieghaft auf der Wahrheit Bahn!

Lotte Stauffen.

Sippen- und Volksgemeinschaft.

Kinderliedchen.

Schlaf' ein und lösch' das Lichtchen aus,
Die rote Sonne ging nach Haus
Weit hinter Berg und Halde,
Schlaf' ein, das Vöglein kehrt zum Nest
Und alle Tierchen schlafen fest
Im stillen dunklen Walde.
Hoch an dem blauen Himmelsdach
Ist nur der goldne Mond noch wach
Und seine tausend Sterne,
Husch, fliegt der Sandmann durch den Raum
Und bringt dir einen bunten Traum —
Fliegt wieder in die Ferne.

Lotte Huwe.

Beim Fleischer.

„Mutter möcht' ein Rippenstück,
nicht zu mager, nicht zu dick,
ein Pfund oder anderthalb,
doch von einem großen Kalb.
Zwei- bis dreimal durchgehackt
und recht sauber eingepackt.
Hübsch gewogen muß es sein,
und ein Kalbsfuß ging wohl drein,
aber hurtig und geschwind,
weil wir alte Kunden sind."

Jul. Lohmeyer.

Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen.

Denk' an! Das Büblein ist einmal
spazieren gangen im Wiesental.
Da wurd's müd' gar sehr
und sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“
Da ist das Bächlein geflossen kommen
und hat's Büblein mitgenommen;
das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“
Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt,
das hat das Büblein gespürt gar bald;
es hat's gefroren gar sehr,
es sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“
Da ist das Schifflein geschwommen kommen
und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Schifflein gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“
Aber siehst du? Das Schifflein war schmal,
das Büblein denkt: „Da fall ich einmal“;
da fürcht't es sich gar sehr
und sagt: „Ich mag nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“
Da ist die Schnecke gekrochen kommen
und hat's Büblein mitgenommen;
das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt!“
Aber denk'! die Schnecke war kein Gaul,
sie war im Kriechen gar zu faul;
dem Büblein ging's langsam zu sehr;
es sagt: „Ich mag nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“
Da ist der Reiter gekommen,
der hat's Büblein mitgenommen;

das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."
Aber gib acht! das ging wie der Wind,
es ging dem Büblein gar zu geschwind;
es hopst drauf hin und her
und schreit: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!"
Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen
und hat das Büblein mitgenommen;
er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
dort hängt das Büblein und zappelt noch.
Das Kind fragt:
„Ist denn das Büblein gestorben?"
Antwort:
„Nein es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und tun's 'runter."

Friedrich Rückert.

Die beiden Fuhrleute.

Zwei Fuhrleute begegneten sich mit ihren Wagen in einem Hohlwege und konnten einander nicht gut ausweichen. „Fahre mir aus dem Wege!" rief der eine. „Ei, so fahre du mir aus dem Wege!" rief der andere. „Ich will nicht!" sagte der eine. „Ich brauche es nicht!" sagte der andere. Weil keiner nachgab, kam es zu heftigem Streit und zu Scheltworten.

„Höre du," sagte endlich der erste, „jetzt frage ich dich zum letztenmal: willst du mir aus dem Wege fahren oder nicht? Tust du es nicht, so mache ich es mit dir, wie ich es heute schon mit einem gemacht habe."

Das schien dem andern doch eine bedenkliche Drohung. „Nun," sagt er, „so hilf mir wenigstens deinen Wagen etwas zur Seite schieben; ich habe ja sonst nicht Platz, um mit dem meinigen auszuweichen." Das ließ sich der erste gefallen, und in wenigen Minuten war die Ursache des Streites beseitigt.

Ehe sie schieden, faßte sich der, welcher aus dem Wege gefahren war, noch einmal ein Herz und sagte zum anderen: „Höre, du drohtest doch, du wolltest es mit mir machen, wie du es heute schon mit einem gemacht hättest; sage mir doch, wie hast du es mit dem gemacht?"

„Ja, denke dir," sagte der andere, „der Grobian wollte mir nicht aus dem Wege fahren, da — fuhr ich ihm aus dem Wege." Johann Peter Hebel.

Bruder Ärgerlich.

Mein lieber Bruder Ärgerlich
hat alles, was er will;
und was er hat, das will er nicht,
und was er will, das hat er nicht, —
mein lieber Bruder Ärgerlich
hat alles, was er will.

Aus: Kinderhumor für Auge und Ohr.
Verlag: Alfred Hahn, Leipzig C 1, Eilenburger Straße 12.

Der Schornsteinfeger.

Es war gestern in der Morgendämmerung. Noch rauchte kein einziger Schornstein in der Stadt. Plötzlich tauchte aus einem ein kleiner Kopf auf, dem bald der halbe Körper folgte. Die Arme ruhten auf dem Rande des Schornsteins. „Hurra!“ Es war ein kleiner Schornsteinfegerjunge, der zum erstenmal in seinem Leben die Esse ganz hinaufgeklettert war und nun den Kopf hinausgesteckt hatte.

„Hurra!“ Ja, das war etwas anderes, als in den dunkeln und engen Rohren herumzukriechen! Die Luft wehte so frisch! Er konnte über die ganze Stadt hinwegsehen, bis nach dem grünen Walde drüben. Eben ging die Sonne auf. Rund und groß schien sie ihm ins Gesicht, das vor Freude strahlte, obgleich es durch den Ruß ganz schwarz gefärbt war.

„Jetzt kann ich die ganze Stadt sehen!“ rief er, „und der Mond kann mich sehen und die Sonne auch! Hurra!“ Und dabei schwang er lustig den Besen.

Hans Christian Andersen.

Der Vater am Steuer.

Ein Schiff war auf dem wilden Meer in großer Not; denn ein Sturm warf es hin und her. Alle Leute fürchteten sich sehr; nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sorglos die ängstlichen Leute an.

Da wunderte sich jedermann über seine Fröhlichkeit. Das Büblein aber sprach: „Mein Vater sitzt ja am Steuerruder.“

Volksmund.

Mutter schläft.

Leise, leise — ganz, ganz leise!
Keinen Lärm gemacht!
Mütterchen ist eingeschlafen —
Daß sie nicht erwacht!

Ist ja früh die allererste,
hat nicht Rast noch Ruh.
Müde fielen ganz von selber
ihr die Augen zu.

Legt ein Kissen an den Rücken!
So — nun still und sacht!
Arbeit, die auf Mutter wartet,
wird von uns gemacht.

Leise, leise — ganz, ganz leise!
Keinen Lärm gemacht!
Mütterchen ist eingeschlafen —
daß sie nicht erwacht!

Aus: Kinderhumor für Auge und Ohr.
Verlag: Alfred Hahn, Leipzig C 1, Eilenburger Straße 12.

Abendlied.

Der Abend sinkt hernieder,
Still wird die ganze Welt,
Ich streck' die müden Glieder
Und schau' zum Sternenzelt.

Der Mond steht in den Zweigen,
Es fällt der Tau zur Nacht,
Und alle Blümlein neigen,
Die zarten Kelche sacht.

So laßt uns ruhig träumen
Die ganze lange Nacht,
Bis in den alten Bäumen
Der Morgenwind erwacht.

Lotte Huwe.

Wie Heini gratulierte.

Guten Morgen! — sollt' ich sagen —
und ein feines Kompliment,
und die Mutter ließ mich fragen,
wie der Onkel sich befänd'!

Und der Strauß wär' aus dem Garten,
wenn ihr etwa danach fragt.
An der Tür dann sollt' ich warten,
ob ihr mir auch etwas sagt.
Und hübsch grüßen sollt' ich jeden
und ganz still sein, wenn man spricht,
und recht deutlich sollt' ich reden:
aber schreien sollt' ich nicht.
Doch ich sollt' mich auch nicht schämen;
denn ich wär' ja brav und fromm,
nur vom Kopf das Mützel nehmen,
wenn ich in das Zimmer komm'.
Wenn mir eins was geben wollte,
sollt' ich sagen: Danke schön!
Aber unaufhörlich sollte
ich nicht nach der Torte seh'n.
Und hübsch langsam sollt' ich essen: —
stopfen wär' hier gar nicht Brauch, —
und — bald hätt' ich es vergessen —
gratulieren sollt' ich auch.

Lohmeyer.

Gastfreundschaft.

(Aus der Edda).

Naht ein fremder Gast
Deinem Hause,
wink ihn herein:
Nimm gütig ihn auf
und sei mit ihm froh und heiter!
Hilf ihm mit Speise und Trank,
wenn ihn dürstet und hungert!
Reich' ihm warmes Gewand,
wenn es im Winter ihn friert!
Schändlich ist's und schäbig,
fahrenden Mann zu schelten
und ihn mit Hohn und Spott
von der Schwelle zu weisen.

Zwei Gespräche.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen. Ich stand im Dorf auf dem Kreuzwege, wo das kleine Brückchen rechts gleich in die Schule führt, der größere Fußweg aber links nach der Königswiese sich fortschlängelt. Da hörte ich, wie zwei Knaben folgendes zueinander sprachen:

Guten Tag, Karl!

„Guten Tag, Michel!" —

Wo gehst du hin, Karl? —

„In die Schule, Michel." —

Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen, da ist es hübsch! Komm, wir wollen spielen, Karl! —

„Am Abend, Michel! Jetzt geh' ich lernen. Ade!" — —

Meinetwegen, geh du arbeiten, Karl, ich gehe spielen, Ade! —

Nach zwanzig Jahren stand ich in demselben Dorfe an derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an der Tür des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese. Ich hörte die beiden folgendes sprechen:

Guten Tag, lieber Herr!

„Guten Tag, lieber Mann!"

Erbarmt Euch meiner, lieber Herr!

„Was verlangt Ihr denn von mir?"

Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schulstube fegen, ich will Euch die Öfen heizen oder andre Dienste derart tun. Nehmt mich auf!

„Könnt Ihr nicht noch andre Arbeit tun als die?"

Nein, Herr! —

„Warum denn nicht?"

Ich hab' nichts gelernt!

„Wie heißt Ihr?"

Ich heiße Michel, Herr!

„Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig, in der Schulstube ist's schön. Da werdet Ihr hoffentlich auch noch jetzt etwas lernen." — Sie gingen hinein, und die Tür ward wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Schullehrer war. Wir wissen es besser.

Robert Reinick.

Die sieben Stäbe.

Ein Vater hatte sieben Söhne, die öfters miteinander uneins wurden. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen hatten im Sinne, sich diese Uneinigkeit zunutze zu machen, um die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr Erbteil zu bringen. Da ließ der ehrwürdige Greis eines Tages alle sieben Söhne zusammenkommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: „Demjenigen von euch, welcher dieses Bündel Stäbe entzweibricht, zahle ich hundert große Taler bar.“ Einer nach dem anderen strengte alle seine Kräfte an; aber jeder sagte nach langem, vergeblichem Bemühen: „Es ist gar nicht möglich.“ „Und doch,“ sagte der Vater, „ist nichts leichter.“ Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem anderen mit geringer Mühe. „Ei“, riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe!“ Der Vater aber sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne. Solange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen, und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbinden soll, aufgelöst, so geht es euch wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen.“

Das Haus, die Stadt, das ganze Land
bestehen durch der Eintracht Band.

Christoph von Schmid.

Tatenruhm
(Aus der Edda).

Besitz stirbt; Sippen sterben; du selbst
stirbst wie sie. Nur eines weiß ich, das
ewig lebt, der Toten Tatenruhm.

Nachruhm.
(Aus der Edda).

Vergänglich ist aller Besitz,
es sterben Geschlechter und Sippen,
dich selber ruft einst der Tod,
doch nimmer wird schwinden
und ewig währen
der Nachruhm.

Spruch.

„Wer für sich selber strebte,
Von dem bleibt nichts besteh'n!
Wer seinem Volke lebte,
Kann erst mit ihm vergeh'n.“

Erich Limpach.

Von Deutscher Art.

Deutsche Mahnworte
statt der „Gebote vom Sinai".

Sei Deutsch:
Sei wahr,
Sei zuverlässig,
Sei stolz,
Sei stark,
Sei furchtlos,
Sei beherrscht,
Sei bewußt Deines Blutes,
Sei Hilfe dem Edlen,
Sei Vernichtung dem Bösen,
Sei herzeigen dem Volke,
Sei Feind seinen Feinden.

Mathilde Ludendorff.

Aus ferner Zeit.

Es raunt in Lied und Sagen
Aus längst vergangener Zeit,
Von heldenmütigem Wagen,
Von Kampf und Not und Leid —
Von der Germanen Streiten,
Von hellem Waffenklang,
Von schimmernd fernen Weiten,
Von Nacht und Untergang.
Tief in uns kommt zum Klingen,
Was lang verschüttet ward,
Denn diese Lieder singen
Von unserer eignen Art.

Des kleinen Volkes Überfahrt.

In den Hüttener Bergen wohnte vorzeiten eine große Menge Unterirdischer (Zwerge). In dem Kindelberg hat man sie besonders häufig gehört, wie sie butterten, und im Plättenberg bei Wittensee, wie sie miteinander sprachen. Als aber die Glocken aufkamen, sind sie alle miteinander fortgezogen. Da zogen sie nach der Marsch zu und kamen in der Nacht an die Hohner Fähre und wollten sich übersetzen lassen. Sie weckten den Fährmann. Als aber der herauskam, sah er nichts, ging wieder ins Haus und wollte zu Bett. Da klopften sie noch einmal und zum dritten Male an, und als der Fährmann nun wieder herauskam, sah er, wie es vor dem Hause grimmelte und wimmelte von lauter kleinen, grauen Leuten. Da war da einer unter ihnen mit einem langen Bart, der sagte zum Fährmann, er sollte sie über die Eider setzen, sie könnten die Glocken und den Kirchengesang nicht länger vertragen und wollten anderswohin. Der Fährmann machte die Fähre los und stellte seinen Hut, wie der mit dem Barte ihm sagte, ans Ufer. Und nun kamen sie alle in den Prahm herein, Männer und Weiber und Kinder und zwar so viele, daß sie sich drängten und der Prahm zum Sinken voll ward. So ging es jedesmal, wenn der Fährmann wieder zurückkam, und er hatte die ganze Nacht nichts anderes zu tun, als immer hin- und herzufahren, und immer war die Fähre gleich voll. Als er endlich die letzten hinübergebracht hatte, sah er, wie das ganze Feld auf der anderen Seite von vielen Lichtern flimmerte, die immer durcheinander hüpften; da hatten sie alle kleine Laternen angesteckt. Am Ufer aber vor seinem Hause fand er seinen Hut ganz aufgehäuft voll von kleinen Goldpfennigen; denn jeder hatte beim Einsteigen einen hineingeworfen. Dadurch ward der Fährmann Zeit seines Lebens ein steinreicher Mann. Auch von Klint aus bei Fockbek haben die Unterirdischen sich einmal über die Eider setzen lassen. Auch sind sie einmal irgendwo über die Treene gekommen. Aber niemand weiß, wo ihr Volk hingezogen ist.

Karl Müllenhoff.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
ging von des Vaters Burg herab.
Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
wollt wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet' ihm manch Ritter wert
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stahl genug;
ein lustig Feuer Flammen schlug.
„O Meister, lieber Meister mein,
laß du mich deinen Gesellen sein
und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht."
Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
er schlug den Amboß in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
macht' er ein Schwert, so breit und lang.
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie and're Ritter wert;
nun schlag' ich wie ein and'rer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Ludwig Uhland.

Der blinde König.

Was steht der nordschen Fechter Schar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme,
auf seinen Stab gelehnt,
daß überm Meeresarme
das Eiland wiedertönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
hast du sie weggeraubt;
dir ist es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
der Räuber, groß und wild,
er schwingt sein Hünenschwert empor
und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
und keiner kämpft um sie?"
Noch stehn die Fechter alle stumm,
tritt keiner aus den Reih'n.
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."
„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
ihm hielt noch keiner stand;
und doch, in dir ist edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
die Flut mich armen Greis!"
Und horch! es schäumet und es rauscht
der Nachen über's Meer;
der blinde König steht und lauscht,
und alles schweigt umher,
bis drüben sich erhoben
der Schild' und Schwerter Schall
und Kampfgeschrei und Toben
und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,
er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert, und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild,
in sonnenhellen Haaren
dein Töchterlein Gunild."
„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
der blinde Greis hinab:
„Nun wird mein Alter wonnig sein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du befreite,
singst mir den Grabgesang."

Ludwig Uhland.

Der treue Küchenjunge.

Im östlichen Holstein lag einst das feste Schloß Nienslag, das mit dreifachem Wall und Graben umgeben war, und dabei lag ein See. Hier wohnte ein Herr von Ranzau. Als aber einst die Wenden es hart bedrängten und eine Verteidigung nicht länger möglich war, entwich der Graf heimlich, um nur sein Leben zu retten, schwamm über den See und ließ die Burg und seine Leute im Stich und dazu seinen einzigen, jungen Sohn. Da unterhandelte die Mannschaft mit dem Feinde, übergab die Burg mit allem, was darauf war, und erhielt freien Abzug, ohne etwas mitnehmen zu dürfen. Nur ein kleiner schwächlicher Junge, der immer mit in der Küche geholfen hatte, erhielt zuletzt auf seine inständige Bitte die Erlaubnis, so viel mitzunehmen, als er tragen könne. Da ging der treue Junge hin, wo er den Sohn seines Herrn versteckt hatte — die beiden waren immer Spielkameraden und gute Freunde gewesen —, und nahm ihn auf seine Schultern, trug ihn hinaus und rettete ihn so.

Karl Müllenhoff.

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
ins Morgenland gezogen kam,
da mußt er mit dem Kreuzzugsheer
durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not;
viel Steine gabs und wenig Brot,

und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
fast mußte der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland
von hohem Wuchs und starker Hand;
des Rößlein war so stark und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher;
die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
ging seines Weges Schritt für Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut:
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch in Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
sie flieh'n in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen.
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert,
wer hat dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!"

Ludwig Uhland.

Henning Wulf.

In der Kirche zu Wewelsfleth in der Wilstermarsch befindet sich ein altes Gemälde. Dieses zeigt auf einem großen, grünen Platze einen Schützen mit abgespanntem Bogen; in einiger Entfernung von ihm steht ein Knabe mit einem von einem Pfeil durchbohrten Apfel auf dem Kopfe. Einen andern Pfeil hat der Schütze noch quer im Munde. Ein Wolf oder Hund steht

zwischen dem Knaben und dem Schützen und richtet auf diesen seinen Blick. Dieses Bild ist eine Erinnerung an folgende Begebenheit.

In den Zeiten König Christians des Ersten wohnte ein reicher Mann Henning Wulf im Kirchspiel Wewelsfleth und hatte seinen Hof mit vielen Ländereien in der Dammbucht. Als die Leute in der Marsch sich gegen den König empörten und ihn nicht anerkennen wollten, ward er ihr Hauptmann und Anführer. Weil der König aber mit großer Macht heranzog und die Hamburger ihm halfen, wurden die Marschleute geschlagen, und Henning Wulf mußte fliehen. Da verbarg er sich in einem Reetschalm, und niemand wußte ihn zu finden. Aber sein treuer Hund, der auf dem Gemälde mit abgebildet ist, war ihm nachgelaufen, und da er ihm nicht in den Sumpf folgen konnte, ward er sein Verräter. Man holte den Henning Wulf heraus und brachte ihn zum König, und da dieser wußte, daß er von allen der vortrefflichste Schütze war, befahl er ihm höhnisch, seinem einzigen jungen Sohn einen Apfel vom Kopfe zu schießen; gelänge es ihm, so solle er frei sein. Henning Wulf mußte gehorchen, holte seinen Bogen und seinen Knaben und tat glücklich den Schuß, hatte aber vorher einen zweiten Pfeil in den Mund genommen. Da fragte ihn der König, für wen denn dieser bestimmt gewesen sei, und Henning antwortete, wenn er seinen Sohn getroffen hätte, sei der Pfeil für den König selber gewesen. Da erklärte ihn dieser in die Acht, und Henning mußte fliehen; sein Land aber ward eingezogen und muß bis auf diesen Tag noch schwere Abgaben tragen und heißt das Königsland. Man zeigt auch noch das Haus, wo Henning Wulf gewohnt hat.

Karl Müllenhoff.

„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.“

Schiller, „Wilhelm Tell“.

Denn sterben kann ich, aber Knecht sein kann ich nicht.
Auch Deutschland geknechtet sehen kann ich nicht.

Ulrich von Hutten.

Das brave Mütterchen.

Es war im Winter, und das Eis stand. Da beschlossen die Husumer, ein großes Fest zu feiern. Sie schlugen Zelte auf, und alt und jung, die ganze Stadt, versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern

fuhren im Schlitten, und in den Zelten erscholl Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. So verging der ganze Tag, und der helle Mond ging auf; aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen.

Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten allein in der Stadt geblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus aufs Eis hinaussehen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen den Abend kam, da gewahrte sie, indem sie so auf die See hinaussah, im Westen ein kleines, weißes Wölkchen, das eben an der Kimmung aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst; sie war in früheren Tagen mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: in einer kleinen Stunde wird die Flut da sein, dann ein Sturm losbrechen, und alle sind verloren. Da rief und jammerte sie, so laut als sie konnte; aber niemand war in ihrem Hause, und die Nachbarn waren alle auf dem Eise; niemand hörte sie. Immer größer ward unterdes die Wolke und allmählich immer schwärzer; noch einige Minuten und die Flut mußte da sein, der Sturm losbrechen. Da rafft sie alle ihr bißchen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette zum Ofen; glücklich findet sie noch einen Brand, schleudert ihn in das Stroh ihres Bettes und eilt, so schnell sie kann, hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Das Häuschen stand nun augenblicklich in hellen Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen ward, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub auf dem Eise vor ihnen her; der Himmel ward dunkel, das Eis fing an zu knarren und zu schwanken; der Wind wuchs zum Sturm, und als eben die letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke, und die Flut wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung.

Karl Müllenhoff.

Ein getreuer Nachbar.

In der Stadt F. lebten vor Jahren zwei Nachbarn in ungestörter Einigkeit und Freundschaft; jeder Tag mußte sich ihnen bei einer Pfeife Tabak in traulichem Gespräch beschließen, oder beiden fehlte vom Leben das Beste. Einer derselben war der jetzt seit Jahren verstorbene Zinngießer P. In dessen am Grün-Markt gelegenen Hause fanden regelmäßig diese abendlichen Zusammenkünfte statt; zwei lange Pfeifen lagen jedesmal schon neben der Tabakstüte zurecht, wenn der andere eintrat. Eines Abends, nachdem der

Nachbar bereits aufgestanden war, sich zum Weggehen anzuschicken, wobei er mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt stand, bemerkte P., daß er wie spielend den untersten Fensterhaken öffnete. Geflissentlich dreht er sich um und glaubte nun zu hören, daß dasselbe mit dem obersten Haken geschehe, den er gleichfalls losmache. Als er den Nachbar zur Tür geleitet hatte und nun allein zurückkehrte, fand er die Fensterhaken beide abgehaspelt. „Hm!“ sagte er nach langem Bedenken, „wenn es nun auch einmal durchaus keine Bedeutung haben kann, so mußt du es doch abwarten!“ Darauf legte er wie immer beide Pfeifen wieder neben dem Tabak auf den Tisch, stellte das Licht darunter und deckte es mit einem großen, grünen Topfe zu. Er selbst setzte sich still daneben in den Lehnstuhl, wartend der Dinge, die da kommen konnten. — Nach einer guten Stunde hörte er zuerst an dem Wirbel der Fensterladen drehen, diese zurückschlagen und dann das Fenster öffnen, worauf jemand leise in die Stube hineinstieg. P. wartete ruhig, bis dieser vollends in der Stube war, nahm dann ebenso ruhig den Topf vom Lichte, machte das Fenster zu und sagte: „Na, Naver, schöln wi noch en Piep Tabak rooken?“ — Wie erstarrt stand dieser und vermochte weder zu antworten noch aufzusehen. Ihn sanft bei der Hand fassend, sagte P.: „Vertruu mi, Naver! nu segg mi de reine Wohrheit! Warum kummst du to mi?“ — In lautes Weinen ausbrechend, rief der andere: „Ick wull die gude Minsch besteelen!“ P. setzte sich neben ihn, erkundigte sich wohlwollend nach seiner Lage, verwies ihm, daß er sich ihm nicht längst entdeckt, und nachdem er erfahren, wieviel er vorerst bedürfe, gab er ihm das Geld mit den Worten, daß er die ersten Jahre nichts davon abzuzahlen brauche, dann aber mit kleinen Posten den Anfang machen könne. „Und nun, Nachbar“, sagte er, „kommst du nach wie vor, wir wollen alles dieses nicht wieder gedenken und unsere Freundschaft nicht stören lassen.“ Überwältigt von solchem Edelmute war der Nachbar keines Wortes mächtig und hat erst auf seinem Todbette diesen Vorfall bekannt, nachdem P. längst gestorben.

Biernatzkis Volksbuch für 1845.

Der Müller ohne Sorgen.

Der König kam einst durch Dithmarschen und an eines Müllers Hause vorbei, an dessen Tür stand geschrieben: „Ich lebe ohne Sorgen.“ Der König ließ den Müller sogleich zu sich kommen und fragte ihn, wie er sich's einfallen lassen könnte, das über seine Tür zu schreiben, da er, der König selber, es nicht einmal von sich sagen könnte. Der Müller anwortete, es wäre nun einmal so und ließe sich nichts dabei machen. „Nun“, sagte der König, „so komm Er morgen früh einmal zu mir; dann will ich an Ihn drei Fragen tun, und kann Er die beantworten, will ich's Ihm glauben.“

Am anderen Morgen kam der Müller. „Guten Morgen, guter Freund“, sprach der König, „was meint Er, was ich denke in diesem Augenblick?“ „Ihr meint“, antwortete der Müller, „der Müller kommt.“ „Allerdings“, sagte der König; „aber nun die zweite Frage: Wie schwer ist wohl der Mond?“ „Höchstens“, antwortete der Müller, „vier Viertel, und wenn Ihr es nicht glauben wollt, müßt Ihr selbst nachwägen.“ „Und wie tief ist das Wasser?“ fragte der König wieder, und der Müller antwortete: „Einen Steinwurf.“ Da lächelte der König und sagte: „Hör' Er, Müller, Er ist ein Schalk; aber wenn Er mit allem so schnell fertig werden kann, ist's kein Wunder, daß Er keine Sorgen hat.“ Der König beschenkte darauf den Müller reichlich, und sie sind ihre Lebtage gute Freunde geblieben.

Karl Müllenhoff.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
seh' auf die Schlösser all herab;
die Sonne strahlt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigentum,
da zieh'n die Stürme ringsherum,
und heulen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
so steh' ich hoch im Blauen hier;
ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Ludwig Uhland.

Deutsche Heimat.

Kein schöner Land in dieser Zeit
als hier das uns're weit und breit,
wo wir uns finden wohl unter Linden
zur Abendzeit.

Da haben wir so manche Stund'
gesessen da in froher Rund'
und taten singen;
die Lieder klingen
im Eichengrund.

Daß wir uns hier in diesem Tal
noch treffen so viel hundertmal,
wollt' stets dran denken;
wir werden's lenken
durch uns're Tat.

Jetzt allen eine gute Nacht!
Wir halten Deutscher Heimat Wacht:
in unserm Frieden
uns zu behüten
seid stets bedacht.

Für Deutschland.

Dir, Deutschland, wollen wir leben,
Du sollst uns heilig sein,
Was uns in Dir gegeben,
Schließt selbst das Höchste ein.
In deiner Erde gründen
Wir alle tief und gut
Und herrlich klar verkünden
Es Seele, Geist und Blut.
Wir sind mit Herz und Sinnen
Dir, Heimat, zugewandt,
Und, was wir auch beginnen,
Wir tun's für's Deutsche Land.

Erich Limpach.

Allerlei Rätsel.

Rätsel von Kiel.

's ist eine wohlbekannte Stadt,
die einen wichtigen Hafen hat,
der Schiffe erstes Stück bin ich,
beim Stapellauf versteck ich mich,
dem Ahn half ich vor hundert Jahren
Urkunden schriftlich zu bewahren.

Luise Raab.

Drei Rätsel.

I.

1. Es steht ein groß', geräumig Haus
auf unsichtbaren Säulen;
es mißt's und geht's kein Wandrer aus
und keiner darf drin weilen.

2. Nach einem unbegriffnen Plan
ist es mit Kunst gezimmert;
es steckt sich selbst die Lampe an,
die es mit Pracht durchschimmert.

3. Es hat ein Dach, kristallenrein,
von einem einz'gen Edelstein;
doch noch kein Auge schaute
den Meister, der es baute.

II.

1. Auf einer großen Weide gehen
viel tausend Schafe silberweiß;
wie wir sie heute wandeln sehn,
sah sie der allerält'ste Greis.

2. Sie altern nie und trinken Leben
aus einem unerschöpften Born,
ein Hirt ist ihnen zugegeben
mit schön gebog'nem Silberhorn.

3. Er treibt sie aus zu gold'nen Toren,
er überzählt sie jede Nacht
und hat der Lämmer keins verloren,
so oft er auch den Weg vollbracht.

4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

III.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
hoch über einen grauen See;
sie baut sich auf im Augenblicke
und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
ziehn unter ihrem Bogen hin;
sie selber trug noch keine Lasten
und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

3. Sie wird erst mit dem Strom — und schwindet,
sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
und wer sie künstlich hat gefügt?

Friedrich v. Schiller.

Winterliches Rätsel.

An meinem Fenster blüht etwas,
doch blüht es nicht im Mai.
Es ist so klar und hell wie Glas
und bricht doch nicht entzwei.
Doch kommt die Sonne, welkt es bald,
verliert die zierliche Gestalt
und wird, was dich wohl jeden Tag
mit kühlem Trunk erquicken mag.

Lotte Huwe.

Rätsel vom Schatten.

Du siehst ihn stets bei Sonnenschein,
am Mittag ist er kurz und klein
und wächst bei Sonnenuntergang
und wird gar wie ein Baum so lang.

Rätsel vom Feuer.

Im Ofen ist sein Aufenthalt,
fressen kann's einen ganzen Wald;
mit Wasser macht man's mausetot,
wen's beißt, der leidet Schmerz und Not.

Inhalts-Verzeichnis.

Im Jahreslauf.

Sippen- und Volksgemeinschaft.

Von Deutscher Art.

Allerlei Rätsel.

Die mit * gezeichneten Gedichte sind dem Liederbuch „Lieder der Deutschen" entnommen.
** Dem „Wikingerschiff" entnommen.
*** Aus „Fest und Brauch im Jahreslauf" von Fritz Hugo Hoffmann.

Für Eltern und Erzieher:

Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von General Ludendorff. Geschrieben von ihm und anderen Mitarbeitern.
Ganzleinen 7.— RM., Ganzleder 18.— RM., 344 S., 1937

Dr. Mathilde Ludendorff:
Der Seele Wirken und Gestalten:

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung
Ganzleinen 6.— RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 13.—15. Tausend, 1936
Verzeichnis der **Stichwörter** und **Zitate** hierzu
geh. —.60 RM., 40 Seiten

Deutscher Gottglaube

geh. 1.50 RM., Ganzleinen 2.— RM., Oktav, 84 Seiten, 43.—45. Tausend, 1937

Unsere Kinder in Gefahr

Vorträge, gehalten auf der Tutzinger Tagung für Erzieher 1937, geh. 1.50 RM., 97 Seiten

Dr. med. W. Wendt:

Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung

geh. —.20 RM., 32 Seiten, 15.—17. Tausend, 1937

Fritz Hugo Hoffmann:

Fragen der Jugend

(Sonderdruck) 10 Stück (Mindestabnahme)
—.25 RM., 1937

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und -Buchvertreter

---

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

